

dahin aber bleiben noch viele Räthsel ungelöst und Vieles künftigen Forschungen anheimgegeben.

Wenden wir uns zu specielleren Betrachtungen, so sehen wir, dass einzelne Gruppen nicht an bestimmte Regionen gebunden sind, sondern allen oder beinahe allen Theilen der Erde angehören. So zum Beispiel die drosselartigen Vögel (Turdidae), ja dass selbst einzelne Arten nahezu Weltbürger genannt werden können, wie der Wanderfalke (*Falco peregrinus*), die Sunnpföhreule (*Otus brachyotus*) der schwarze Sichler (*Ibis falcinellus*), die unermüdlchen Wanderer, der Uferläufer (*Actitis hypoleuca*) und Steinwäzler (*Streptopelia interpres*) u. s. w. Andere, oft sehr zahlreiche Gruppen sind blos auf eine Region beschränkt, so die Baumkletterer (*Dendrocolaptidae*), die Ameisenvögel (*Formicariidae*), die Colibris (*Trochilidae*) u. s. f. auf die neotropische; die Scharnhühner (*Megapodidae*) verbreiten sich von dem Nicobaren Ostwärts über Papuasien bis nach dem australischen Continente. Die Paradiesvögel (wenn man die in neuerer Zeit von vielen zu denselben gerechneten Pirole ausnimmt) sind auf die Molucken und Papuasien beschränkt mit Ausnahme weniger Arten Prachthöpfe (*Epimachus*), welche in Neu-Holland heimisch sind.

Von grosser Wichtigkeit ist es nun zu erkunden wie weit manche Gruppen, welche in gewissen Erdstrecken zahlreich vertreten oder sogar charakteristisch für dieselben sind, ihre Verbreitung ausdehnen.

So erscheinen die neuerlichen Mittheilungen Woodfords (*Proceed. Z. S. London 1888*) über die Zoologie der Salomons-Inseln äusserst werthvoll.

Nach seinen Erfahrungen finden in dieser Inselgruppe die Nashornvögel (*Bucerotidae*) und die, für die australische Region so bezeichnenden Kakadus ihre östliche Grenze, indem diese beiden Gattungen zwar auf der Insel Guadalcanar aber nicht mehr auf San Cristoval und den naheliegenden Inselchen vorkommen.

Sehr bedeutsam ist es, dass diese Grenze auch für die prachtvolle Schmetterlingsgattung *Ornithoptera*, von welcher eine Art auf den Inseln Guadalcanar und Florida und eine, nur auf der Insel Malaytan sich finden, Geltung hat.

Auch die für diese Region so typischen Benteithiere erreichen nach Woodford ihre östliche Verbreitungslinie auf den Salomons-Inseln: es tritt somit hier offenbar eine Grenze zu Tage, welche Gruppen sehr verschiedener Thierclassen nicht überschreiten.

## Die Stockente (*Anas boschas*).

Von Edm. Pfannenschmid, Emden, Ostfriesland.

(Schluss.)

Im Laufe der Zeit hat sich aus der eigentlichen Wildente eine Art gebildet, welche, ohne ihre Fluchtüchtigkeit zu verlieren, durch die ausserordentliche Anhänglichkeit an den Ort ihrer Geburt sich auszeichnet. Die Art, von der ich nun noch weiter reden werde, ist die Stockente der ostfriesischen Niederungen.

Es ist leicht begreiflich, dass während der Schonzeit unter den halb- und ganzwilden Enten Vermischungen vorkommen.

Von der kleinen Art, der Ostseeente, bleiben alljährlich einige Pärchen, namentlich ledige Erpel zurück. Letztere, beständig auf Freierrfüssen, suchen sich einer Schönen zu nähern, um mit ihr das Weite zu suchen. Es geht das nicht leicht, die eifersüchtigen Erpel der grossen Art verfolgen die Kleinen beständig.

Diese Liebeshändel werden den kleinen Erpeln oft zum Verhängniss. Eine Ente ist eine gar zu verliebte Natur, findet sie Gefallen an einem so schmucken Gesellen, so verlässt sie den Stamm und führt ihren Galan in das sichere Heim, ihren Stall.

Nur zu bald ist der arme Bursche entlarvt und unschädlich gemacht.

Die Polhüttenjäger lieben diese Kreuzungen nicht, die Nachzucht bleibt unergiebig und wild. Die ostfriesische Stockente ist die vorzüglichste, welche ich kennen gelernt habe. Ich gebe ihr den Vorzug vor allen anderen Enten.

Ihre Anhänglichkeit an das Haus und ihren Herrn, ihre Fluchtüchtigkeit und ihre Selbstständigkeit in der Aufsuchung der Nahrung sind Eigenschaften, welche sie werthvoll machen.

Ihre Productivität ist ausserordentlich, sie fängt früh an zu legen und macht mehrere Bruten.

Ungeachtet ihrer Anhänglichkeit an das Haus, ist doch die angeborene Natur, die Jungen fortzuführen, grösser.

Um zu verhindern, dass die Mutter die Jungen bis zum Herbst fortführt, wird sie auf dem Wasser, durch eine Fussleine, an welcher ein Stein befestigt ist, festgehalten.

Die Jungen werden durch dieses einfache Verfahren früh an Ordnung gewöhnt.

Andere Züchter bekümmern sich nicht um die Nachzucht, nehmen die Eier derjenigen Enten, welche den Stall aufsuchen, und lassen die anderen brüten, wo sie wollen.

Vor dem Herbst sind sie dann nicht wieder sichtbar. Fällt die Brut gut aus, werden die Jungen eingefangen, eine sehr schwierige Arbeit, beschnitten, an den Schwimmhäuten gelocht, an den Stall gewöhnt und dann nach Bedarf verkauft. Die Nachzucht vieler Entenhalter beläuft sich auf 600 bis 1000 Stück, von denen ein Bruchtheil auf den Strich geht, weil sich eine Controle nicht üben lässt.

Seit Alters her bedienen sich die Polhüttenjäger dieser Ente zu Jagdzwecken.

Unter Polhüttenjäger begreift man Jäger, welche nach altem ostfriesischen Recht Schiesshütten an den zur Winterszeit überschwemmten Niederungen, an den Ufern der sogenannten Meere (Landseen) im Röhricht u. s. w. anlegen dürfen, unbeschadet, ob diese Stände in verpachteter Jagd liegen oder nicht.

Nach diesem Rechte ist jeder Ostfrieser nach Ablauf des 17. Lebensjahres „Freijäger“, d. h. wenn er in der Lage ist, den Jagdschein bezahlen zu können. Die meisten Jäger halten den Jagdschein für einen überflüssigen Luxus.

Zur Zeit, als die ostfriesischen Fürsten die Jagdregalien noch nicht an sich gerissen hatten, war die Jagd für jeden freien Friesen frei; später wurde eine geringe Abgabe für die Wasservogel-jagd erhoben. Den Hirsch zu jagen, überhaupt die hohe und niedere Jagd auszuüben, nahmen die Fürsten als ihr alleiniges Recht in Anspruch (sechzehntes Jahrhundert).

An den damaligen Jagdgesetzen hat sich wenig geändert, die Paragrafe sind dieselben geblieben; das Land wurde aber ein anderes. Die Wälder verschwanden, und was die Wasserfluthen gnädig verschonten, fiel der Axt anheim.

Die Wasservogeljagd war bis in die Vierzigerjahre noch grossartig; die Inseln lagen als kaum gekannte Eilande von der Küste, und waren eine Ruhestätte für alle Zugvögel.

Nach allen Regeln der Kunst dressirten derzeit die alten Jäger ihre Enteriche zum heranholen der wilden Enten.

So sorgsam wie früher, werden heute die Enteriche nicht mehr ausgebildet.

Ohne Lockenten bezieht kein Polhüttenjäger seinen Stand. Die Sache ist an und für sich sehr einfach, für den Beobachter des Thierlebens hoch interessant.

Das verborgene Leben der Thierseele im Dunkel der Nacht beobachten zu können, hat etwas Ergreifendes an sich.

Für einen Jäger im Binnenlande oder auch nur einen Entenliebhaber wird es märchenhaft klingen, zu hören, wie ein Enterich, einem Ball gleich in die Luft geworfen, in der Dämmerung oder eben herausblitzendem Mondlicht den vorüberstreichenden Wildenten nachheilt, um sie seinem Herrn zum Schuss zu bringen!

Doch darüber in einem folgenden Artikel.

## Selten im Käfig gepflegte europäische Vögel.

### I. Der Bienenfresser (*Merops apiaster*).

Von Alwin Castelli, Berlin.

Seit Langem war es mein Wunsch gewesen, einen Bienenfresser zu besitzen, meine Freude war daher gross, als mir Herr Thomas Wessely, Inhaber der Vogelhandlung „Ornis“ in Prag, ein schon vollständig befiedertes Pärchen dieser farbenprächtigen Vogelart, welches er aus Slavonien, aus der Gegend von Esseg, mitgebracht hatte, offerirte. Ich bestellte die Vögel sofort, und am 27. August 1887 gelangten die Bienenfresser in meinen Besitz. Trotzdem mir der Händler versichert hatte, die Vögel seien gut eingefüttert, wollten dieselben keine Nahrung aufnehmen, so dass ich mich schliesslich gezwungen sah, da die Thierchen absolut keine eigene Fresslust zeigten, ihnen Futter auf gewaltsamem Wege, durch Stopfen, beizubringen. Da die Zunge der Bienenfresser nicht steif ist, musste ich hiebei sehr vorsichtig zu Werke gehen, um dieselbe nicht zu verletzen. Diese Fütterungsweise war aber sehr umständlich und langwierig, und da mir ja auch sehr viel daran lag, die Vögel

zum Alleinfressen zu bringen, so sann ich darüber nach, wie dies zu bewerkstelligen sei; es war eine doppelt schwierige Aufgabe, denn ich musste die Vögel nicht nur zur Nahrungsaufnahme bringen, sondern dieselben gleichzeitig auch an ein geeignetes Winterfutter gewöhnen, da die frischen Ameisenpuppen, welche ich zum Stopfen verwendete, anfangs knapp zu werden.

Ich schüttete lebende Mehlwürmer in Mengen auf den Käfigboden, allein sie wurden nicht beachtet. Nun kam ich auf eine andere Idee; ich befestigte an einer Angelruthen einen dünnen Draht und zog auf dem Letzteren mehrere Mehlwürmer. Diesen Draht mit den aufgespiesseten Würmern hielt ich dann, von einiger Entfernung aus, in den Käfig, und siehe da, unter lebhaften und wohlklingenden Rufen wie z. B. „trouri giaib“ wurden diese Leckerbissen erhascht. Diese Fütterungsweise, welche mir viel Vergnügen machte, da sich die Bienenfresser hiebei am lebhaftesten und anziehendsten zeigten, konnte ich bald vereinfachen; ich bemerkte nämlich, dass hie und da ein Wurm von der Rute herabfiel und trotzdem mit Spüringen und Fliegen aufgefangen wurde; nun wusste ich besseren Rath, ich stellte nun den geräumigen Käfig auf den Erdboden und warf dann, in einiger Entfernung stehend, Mehlwürmer in denselben. Jeder Wurm wurde geschickt aufgefangen. Um die Vögel etwas zutraulicher zu machen, wiederholte ich diese Fütterung zunächst viermal täglich, und zwar so lange, als die Vögel Fresslust zeigten; waren sie gesättigt, so setzten sich beide gemeinschaftlich auf einen Stein oder Baumstamm, sich der Verdauung hingebend und zeitweilig die Mehlwurmläute in Gewöllen von der Grösse eines Grasmückeneies auswerfend. Stellte sich bei den Bienenfressern dann wieder Hunger ein, und sie sahen mich in's Zimmer treten, so tönten mir abwechselnde, wohlklingende Rufe entgegen; trat ich an den Käfig heran, so suchten sie mir mit heftigen Flügelbewegungen und Schnabelschlägen ihren Appetit auszudrücken. Auf die Dauer wurde diese ausschliessliche Fütterung mit Mehlwürmern zu kostspielig, denn die Bienenfresser verzehren davon sehr grosse Quantitäten, und ich versuchte, die Vögel an ein billigeres und dabei weniger erregendes Futter zu gewöhnen. Zu diesem Zwecke reichte ich in 8 Näpfchen verschiedenes Weich und Mischfutter, von welchem jedoch blos der Weisswurm beachtet wurde, doch auch dieses Futter wurde, dadurch dass die Vögel sehr viel verstreuten und verwüesteten, zu theuer. Nun versuchte ich es mit in Streifen geschnittenen rohen Rindsherz oder Niere und getrockneten Maikäfern, und Beides wurde angenommen, jedoch nur, wenn es an der Angel aufgespiess war; die Vögel waren wahrscheinlich durch stetes Zureichen verwöhnt worden. Fortan gab ich während der 5 Monate, welche ich die Bienenfresser noch besass, ausschliesslich täglich folgendes Gericht: Morgens in einem Napf 30 Gramm gequellten Weisswurm ohne jede Zugabe kam ich dann Mittags gegen 1 Uhr aus dem Bureau nach Hause, so war der Weisswurmnopf sauber geleert, ein Theil davon war wohl verstreut, doch hatten die Vögel immerhin zwei Drittel davon verzehrt. Bevor ich anderes Erledigungen vornahm, beschäftigte ich mich stet

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [014](#)

Autor(en)/Author(s): Pfannenschmid Edmund

Artikel/Article: [Die Stockente \(\*Anas boschas\*\). 50-51](#)